



© Barbara Klemm

Iris Hanika – Germany

Das Eigentliche (2010)

The Bottom Line

Publishing House **Droschl Verlag**

Biography

Iris Hanika (b.1962) was born in Würzburg and grew up in Bad Königshofen. In Berlin, where she's been living since 1979, she studied Universal and Comparative Literature. She wrote her first book in the summer of 1989. Since 1998, she has been reviewing political books for the national newspaper *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. She was one of the first freelancers to work on the *Berlin Pages*, a daily supplement for the German capital in the *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. From 2000 to 2008, Hanika wrote for the magazine *Merkur*. In 2006, she was awarded the Hans Fallada literary prize for notable young authors from the German-speaking world.

Synopsis

To Hans Frambach, what matters most are the crimes of the Nazi-era that have made him suffer since he can remember. It is because of these concerns that he chose to work as a registrar in the Institute for History Management. To his best friend Graziela too, it is the inconceivability of the past that matters – that is, until she meets a man who covets her. From then on, carnal desires take precedence. As the story progresses, it deals with the extent to which history plays a role in their lives. Can one hold the Nazi past responsible for everything? Is it not simply their inability for happiness that makes Hans and Graziela such strange figures? Iris Hanika shows how the crimes of the Nazi-era still keep a hold on Germans today, while also examining the absurdities of professional commemorations and our helplessness in the face of these crimes.

Das Eigentliche

Iris Hanika

S. 18–25

NEUE WOCHE, ALTES UNGLÜCK. Er fuhr mit dem Aufzug in den sechzehnten Stock des Instituts für Vergangenheitsbewirtschaftung hinauf, hielt seine Mitarbeiterplastikkarte auf die dafür vorgesehene Fläche neben dem Eingang, bis er ein leises Klicken hörte, öffnete die Tür des Archivs und trat in den ihm vertrauten Empfangsraum hinein, einen Kubus aus kaltem Licht. Die Neonröhren, die an der Decke leise vor sich hinbrummten, leuchteten diesen Raum bis in den letzten Winkel aus und ließen Frau Kermers wohlgepflegtes blondes Haar eisig strahlen. Es umfloß sie bis zu den Ellenbogen hinunter, und da sie stets darauf achtete, es nicht in Bewegung zu bringen, kam sie ihm manchmal vor wie eine Statue, ein gleißender Empfangsbuddha. Meistens aber wie der Drache vor der Höhle. Oder die Hüterin des Grals. Und manchmal wie die Bestie von Buchenwald.

Er zog die Mundwinkel in einer Weise hoch, daß man denken konnte, er lächle. Man mußte das sogar denken. Durchaus beachtete er die sozialen Gepflogenheiten, darum hatte er die Mundwinkel nach oben gezogen, denn das war die Art, wie der Mensch lächelte.

„Guten Morgen, Frau Kermer“, sagte er und drehte sich gleich zur Garderobe um, wobei ihm die Mundwinkel wieder dorthin fielen, wo sie hingehörten. Sie sprach ihren Morgenruß gegen seinen Rücken, während er mit großer Sorgfalt seinen Mantel aufhängte. Er schob einen Kleiderbügel so in

dessen Schultern hinein, daß er vollkommen symmetrisch auf diesem Bügel lag, den er dann an die Garderobe hängte, wobei er darauf achtete, daß dieser sein Mantel so frei wie möglich hängen konnte, kaum die Garderobe berührte und bestimmt nicht Frau Kermers Mantel, der dort schon hing. Er bückte sich, nahm seine Aktentasche, die er zwischen seine Beine geklemmt hatte, unter den linken Arm, drückte sie sich vor den Bauch und strich sich mit der rechten Hand durchs Haar, als er sich wieder aufgerichtet hatte. Frau Kermer hatte ihm wohl zugesehen, denn gerade, als er sich zum Gehen wandte, warf sie ihren Enterhaken nach ihm aus.

„Herr Frambach! “riß sie ihn zurück, er geriet kurz aus dem Gleichgewicht, und als sie anfang zu sprechen, konnte er nicht verhindern, daß sich seine Mundwinkel wieder nach oben schoben. Das ging ganz automatisch.

„Herr Marschner bittet Sie, sich ab halb zwölf freizuhalten. Er möchte sich gerne mit Ihnen besprechen.“

Frambach nickte.

„Wann kommt er denn? “fragte er, um etwas Konversation zu machen und seine Mundwinkel zu entlasten.

„So um elf“, sagte Frau Kermer. Frambach nickte wieder. Das Lächeln, das Frau Kermer nicht spiegelte, drückte sich immer fester in sein Gesicht und tat ihm weh.

Marschner wußte natürlich, daß es sehr unwahrscheinlich war, ihn zu egal welcher Zeit innerhalb der Kernarbeitszeit nicht im Institut anzutreffen, immerhin saß er treulich jeden Tag von früh bis spät an seinem Schreibtisch, um ein Blatt nach dem anderen ins Archiv einzufüttern, und hatte keine Termine außer Haus, aber Marschner setzte Besprechungen dennoch immer im vorhinein fest und ließ den jeweiligen

Termin auch immer durch Frau Kermer ausrichten. Auf diese Weise suchte er einen Eindruck allgemeiner Dringlichkeit und hoher Professionalität zu erwecken. Es gelang ihm auch ganz gut.

Die schwere Fältelung von Frau Kermers Stirn hatte ihr Gesicht schon wieder in Richtung ihres Schreibtischs hinuntergezogen. Auch ihre Arbeit schien stets von großer Wichtigkeit, weswegen die Bearbeitung ihrer Papiere niemals einen Aufschub duldete. Sie hatte sein Lächeln nicht auf- und es ihm dadurch nicht abgenommen, weswegen er sich nun, als er in den nicht sehr hellen Flur, der zu seinem Büro führte, hineingetreten war, kurz schüttelte, um es aus dem Gesicht zu schleudern. Er umklammerte seine Tasche mit beiden Armen und schüttelte sich einmal kurz und kräftig, nur kurz, aber kräftig, da war er das idiotische Lächeln wieder los. Es lag nun im Dunkeln auf dem Boden, der schon übersät war mit all dem Lächeln, das er sich allmorgendlich abzwang, um Frau Kermer zu begrüßen. Die Putzfrau schob sein Lächeln gelegentlich in die Ecken, aber entfernen konnte sie es nicht, dazu fehlte ihr das Gerät.

DAS INSTITUT FÜR VERGANGENHEITSBEWIRTSCHAFTUNG liegt im Zentrum der Stadt, die sehr groß ist und weit in die flache Landschaft hinausgreift. Verglichen mit den anderen Städten des Landes, ist sie nicht sehr alt, sondern sogar sehr jung. Dennoch ist sie voller Geschichte. Mit schweren Hämmern hat die Geschichte ein ums andere Mal in diese große Stadt hineingeschlagen, und man sieht es ihr an – gerade weil sie immer wieder versuchte, wegzuschaffen, kleinzumachen, abzuschütteln, was von der jeweils vorangegangenen Periode der Geschichte zeugte. Dieser Wille zum Wegschaffen, Kleinmachen, Abschütteln ist ihr

Wesensmerkmal, wie einer ihrer Bewohner schon früh erkannt und als ihr Schicksal prophezeit hatte (vgl. Karl Scheffler: Berlin, ein Stadtschicksal. – Berlin-Westend: Reiss 1910). Die Stadt hat es in der Folge treulich erfüllt. Und nicht allein brache Flächen hinterließ die Geschichte, sondern große Gebäude ebenso.

Sechzehn Stockwerke ist das Institutsgebäude hoch, und hundertzwanzig Meter ist es breit. Dieses Gebäude entstammt der jüngsten abgeschlossenen Periode der Geschichte, doch wurde es nicht geschleift, sondern gründlich renoviert. Sechs Aufzüge fahren seine vielen Stockwerke hinauf und hinunter, in einem fort, und trotzdem müssen die Institutsangehörigen oft lange warten, bis der Aufzug bei ihnen angekommen ist, um sie hoch hinauf oder tief hinunter zu befördern. Denn das Institut hat unermesslich viele Mitarbeiter. Es müssen so viele sein, weil die Vergangenheit, die sie bewirtschaften, selbst unermesslich scheint, und es ist kein einzelner Stein, den sie in die Zukunft wälzen, wie Sisyphos es tat, sondern es ist ein Berg aus Geröll.

Alle, die hier arbeiten, begegnen sich regelmäßig und ohne Verabredung in der Mitte des Gebäudes, vertikal betrachtet, nämlich im achten Stock. Dort ist die Kantine untergebracht. In sie hinein gelangt man auch ohne seine Mitarbeiterplastikkarte, denn ihre Türen stehen immer einladend offen. Bezahlen kann man dort allerdings nicht anders als mit seiner Plastikkarte, auf welche man regelmäßig den Wert seiner Geldscheine übertragen muß.

Die Maschine zur Geldwertübertragung ist eine kleine rechteckige Säule mit zwei Schlitzfenstern. In den einen steckt man seine Plastikkarte hinein, in den anderen einen Geldschein. Den soll die Maschine fressen, aber sie tut es nur widerwillig. Sie spuckt jeden Schein, egal, welchen Wert er darstellt, viele Male wieder

aus, bevor sie ihn endlich hinunterschlürft, und wegen ihres Widerwillens, das materiell ihr Angebotene in ein Immaterielles vom selben Wert zu überführen, gerade weil sie sich dagegen sträubt, einen Wert in einen anderen zu überführen, wie es in diesem Gebäude mit dem Greifbaren, doch Unbegreiflichen, geschieht, ist diese kleine Maschine das Herz des Gebäudes, das im Herzen der Stadt steht, in welcher das Herz der vergangenen wie zukünftigen Geschichte des Landes schlägt, weil sie dessen Hauptstadt ist. Denn eine solche Wertüberführung ist eine zu ernste Sache, als daß man dabei Fehler machen dürfte; es darf der jeweils zu übertragende Wert nicht erhöht, noch verringert werden. Der Wert der Geldscheine ist genau festgelegt, der Wert der Plastikkarten nicht. Die Geschehnisse der Vergangenheit sind genau dokumentiert, begreiflich sind sie darum nicht. Auch greifbar gemacht, bleiben sie unbegreiflich.

Die Arbeit des durch Erforschung der Geschichte die Vergangenheit bewirtschaftenden und auf diese Weise den Weg in die Zukunft bahnenden Instituts wurde nicht gleich in der Verfaßtheit des Staates, der aus dieser Geschichte entsprang, fruchtbar und lebendig, mit der Zeit jedoch seinen Bürgern zum Leben so notwendig wie die Luft zum Atmen.

Es erfaßte das Gedenken an die Verbrechen der Vergangenheit mit der Zeit restlos alle Institutionen des Landes. Das ging erst langsam, am Ende aber rasend schnell. Nachdem das Land seine Teilung, die unmittelbare Folge des Verbrechens der Vergangenheit, überwunden hatte und ein souveräner Staat geworden war, konnte es sich nämlich endlich ausschließlich mit sich selbst beschäftigen. Es war keinen anderen Staaten mehr Rechenschaft schuldig, sondern nur noch anderen Völkern, und die standen da und waren weder eine Institution, noch hatten sie eine Armee. Sie hatten

nur ihre Erinnerung an die schrecklichen Dinge, die ihnen angetan worden waren von den Vertretern des Volkes und in seinem Namen gar, nicht aber von dem Staat, in dem dieses Volk nun lebte. Sie waren Greise geworden. Es waren auch noch welche übrig von denen, die seinerzeit das Verbrechen verübt hatten. Für die war das auch eine Jugenderinnerung. Sie waren auch Greise.

Die meisten Bewohner des Landes waren zur Zeit des Verbrechens noch gar nicht auf der Welt oder höchstens Kinder gewesen. Doch lastete die Ungeheuerlichkeit des Verbrechens ihrer Vorfahren schwer auf ihnen, und wenn sie sich dieser Ungeheuerlichkeit näherten, so erwarteten sie nie etwas anderes, als ihre Vorfahren als Verbrecher zu entlarven. Das gelang ihnen problemlos und am laufenden Band. So groß war dieses Verbrechen gewesen. So groß, daß es wirken wird bis ins siebte Glied.

Dieser Zustand der permanenten Aufdeckung des Verbrechens der Altvorderen war nicht schön, doch nötig, und als er nicht mehr nötig schien, war es gar nicht mehr schön. Da besann der Staat sich auf seine Pflicht seinen Bürgern gegenüber und beschloß, ihnen diese Bürde abzunehmen, indem er das Gedenken an das Verbrechen der Vergangenheit zu seiner immerwährenden Aufgabe erklärte. Die Verpflichtung, sie zu erfüllen, wurde in Denkmäler hineingegossen, deren Zahl um so schneller wuchs, je länger das Verbrechen zurücklag. Jeder Ort, und derer waren viele, an dem das Verbrechen sich ereignet hatte, wurde in eine Gedenkstätte umgewandelt. Es wurde dieses Gedenken nicht mehr als eine bloß notwendige, sondern als die edelste Aufgabe des Staates angesehen, und nirgends war es ehrenvoller zu arbeiten als im Institut für Vergangenheitsbewirtschaftung, das in der Mitte der Hauptstadt des Landes angesiedelt war, weil hier, und das war eben

offiziell, das Herz des Landes schlug. (Natürlich befand sich in diesem Gebäude nur die Zentrale des Instituts; seine vielen Nebenstellen waren übers ganze Land verteilt.)

So war die Dunkelheit, aus der dieser Staat vor langer Zeit hervorgekrochen war, in das hellste Licht gestellt und zu seinem Eigentlichen erklärt worden, was nur logisch war, schließlich war es der Grund seiner Gründung.

Es wußten alle darum.

Es war kein Geheimnis und mußte nicht diskutiert werden.

Es war wirklich das Eigentliche.

Nur war es nicht mehr interessant, seit es auf dem Präsentierteller dargeboten wurde und wie von tausend Sonnen so hell und von allen Seiten beleuchtet war. Aus dem Blitzkrieg war Blitzlicht geworden und aus der Wirklichkeit dieses Verbrechens eine Geschichte aus alten Zeiten.

Auch dies war etwas, das er wußte. Auch in diesem Fall nützte ihm dieses Wissen nichts, denn er konnte trotzdem nicht aufhören, sich mit dem Verbrechen der Vergangenheit zu beschäftigen.

Es war ein so großes Verbrechen.

Schrecklich war jetzt, daß es kaum noch wehtat. Das war das eigentlich Schreckliche und mehr noch: für ihn war dies das Eigentliche. Daß dieses Verbrechen, so groß es war, hatte aufhören können wehzutun. Daß das möglich war. Daß so etwas überhaupt möglich ist, das – das war schrecklich. Und vergrößerte sein Unglück.

Er kam sich vor wie aus der Zeit gefallen. Denn ihm tat es immer noch weh.

The Bottom Line

Iris Hanika

Translated from the German by Steph Morris – pp. 18-25

NEW WEEK, SAME OLD MISERY. He took the lift to the sixteenth floor of the Institute for the Management of the Past, held his plastic employee-card against the card-reader next to the entrance till he heard a soft click, opened the door to the archive and stepped into the familiar reception area, a cube of cold light. The neon tubes, humming gently to themselves on the ceiling, illuminated every inch of the room and lent an icy shine to Frau Kermer's groomed, blonde hair, which flowed down to her elbows. She made sure her hair remained motionless at all times and sometimes looked like a statue, a gleaming Greeting Buddha. But mostly like the dragon defending the cave. Or the guardian of the grail. And sometimes like the beast of Buchenwald.

He turned the corners of his mouth up in a manner which could be interpreted as a smile. In fact it had to be interpreted that way. He observed social mores rigorously and turned up the corners of his mouth for this exact reason; this was the way a human being smiled.

'Good morning, Frau Kermer,' he said, and turned straight to the coat stand, the corners of his mouth immediately dropping back where they belonged. While he hung up his coat with the utmost precision, Frau Kermer wished his back a good morning. He inserted a hanger into the coat's shoulders so that it hung with perfect symmetry upon it and returned the hanger to the rack, taking care that his coat hung as freely

as possible, barely touching the coat stand and certainly not Frau Kermer's coat, already hanging there.

He bent down, took his briefcase from between his gripped legs and held it against his belly with his left arm, then ran his left hand through his hair as he straightened himself. Frau Kermer had clearly been watching throughout; as he turned to go, she flung a grappling hook after him.

'Herr Frambach!' She wrenched him back, he briefly lost his balance and, as she began to speak, he was unable to prevent himself turning the corners of his mouth up again. It happened automatically. 'Herr Marschner has requested that you be available from half past eleven onwards. He has something to discuss with you.'

Frambach nodded. 'When does he arrive then?' he asked, in order to make conversation and give the corners of his mouth a rest.

'Around eleven,' Frau Kermer said.

Frambach nodded again. His smile, which Frau Kermer had not reciprocated, was digging deeper and deeper into his face and now hurt. Marschner knew of course that it was highly unlikely he would fail to find Frambach in the institute any time within core working hours; after all he sat at his desk faithfully from dawn till dusk each day feeding one paper after another into the archives, and never had external engagements. But Marschner consistently arranged his meetings in advance, each time instructing Frau Kermer to inform the relevant individuals of the appointment. His aim was to create an impression of general urgency and utter professionalism. And indeed he was highly successful.

The heavy folds of Frau Kermer's forehead had already drawn her face down towards her desk again. She too seemed perpetually engaged in terribly important business; her paperwork had to be processed without delay. She hadn't absorbed his smile and thus hadn't absolved him of it, and so now, as he entered the somewhat dimmer corridor leading to his office, he shook himself quickly to dislodge it from his face: he gripped his briefcase in both arms and gave himself a quick hard shake, quick, but hard; then the idiotic smile was gone. It now lay in the shadows on the ground, already strewn with the forced smiles he greeted Frau Kermer with every morning. The cleaning lady sometimes swept the smiles into the corner, but she was unable to eliminate them entirely; she didn't have the right equipment.

THE INSTITUTE FOR THE MANAGEMENT OF THE PAST was at the centre of a large city extending out into the flat landscape around it. Compared with the other cities in that country it was not terribly old, very young in fact. It was full of history however. History had hit it time and again with heavy hammers. This was plain to see, precisely because the city was always clearing away, breaking down, casting off – anything testifying to the previous period of history. This determination to clear away break down, cast off, was what characterised the city, as one of its citizens had soon noted, prophesying that this would be its future [cf. Karl Scheffler, *Berlin, ein Stadtschicksal* (Berlin: Reiss, 1910)]. The city then faithfully fulfilled his prophecy.

History did not only leave empty plots behind, but also huge buildings. The edifice housing the institute was sixteen stories high and one-hundred-and-twenty metres wide. Although built during the most recently concluded period

of history, instead of being razed to the ground it had been extensively refurbished. Six lifts continually rose and sank through its many floors and yet the institute's employees often had to wait for ages till a lift arrived to whisk them up or down; the institute had an immeasurably large number of employees. It needed this many because the past they were managing also appeared immeasurable, and instead of rolling a single stone into the future as Sisyphus had done they were pushing a mountain of boulders.

Everyone who worked there met regularly, without prior arrangement, at the vertical centre of the building – on the eighth floor. Here the canteen was situated. It was possible to get into it without your plastic employee-card as its doors always stood open and inviting. You could not, however, pay without your plastic card, onto which you had to transfer sums of money from banknotes at regular intervals.

The machine for transferring sums of money was a small rectangular column with two slots. You inserted your plastic card into the first, a note into the second. The machine was supposed to swallow the note, but did so only with great reluctance. No matter what sum it represented, the machine spat every note out several times before finally swallowing it down, and because of its reluctance to translate the materiality offered it into an immateriality of the same value, precisely because it resisted converting one value into another, which was what happened to the palpable but unfathomable in this building, this tiny machine represented the heart of the building, which stood at the heart of a city where the heart of the past and future history of the country beat – because it was its capital. Indeed such a translation of values is too serious a business for mistakes to be allowable; the values transferred should be neither increased nor reduced. The value of

a banknote is precisely determined; the value of a plastic card is not. The events of the past are precisely documented; this does not make them fathomable. Even if they are made palpable, they remain unfathomable.

The work of the institute, which managed the history of the past through research and thus paved the way into the future, did not immediately become a constructive, vital element of the state which arose from this history, but over time it became as critical to its citizens as the air they breathed.

After a while every institution in the country was wholly taken up with commemorating the crime of the past. It proceeded slowly at first; by the end at a rate of knots. After the country had got over its division – the immediate consequence of the past – and had become a sovereign state, it could finally address itself wholly to itself. It was no longer accountable to any other states, only to other peoples who stood there and were neither an institution nor did they have an army. They had only their memories of the terrible things which had been done to them by the representatives of this people – in their name indeed – but not by the state in which this people now lived. They were now very old. Some of those who had perpetrated the crime back then were also still alive. For them too it was a memory from their youth. They were also very old.

Most of the inhabitants of the country had not yet been born at the time the crime was committed – or were children at most. But the enormity of their forefathers' crime weighed heavily on them, and as soon as they approached this enormity they immediately expected their forefathers to be revealed as criminals. Their expectations were fulfilled effortlessly and continuously. So huge was the crime. So huge that its effects would be felt even into the seventh generation.

The situation whereby their ancestors' crime was permanently being revealed was not nice, but necessary, and once it no longer seemed necessary, it was certainly no longer nice. The state then recalled its obligation towards its citizens and resolved to relieve them of this burden by declaring commemoration of the crime of the past for all eternity as one of its functions. The responsibility for fulfilling this task was poured into monuments which grew in number with the time elapsing since the crime took place. Every site where the crime had occurred – and there were many – was converted into a memorial. This commemoration was no longer seen simply as necessary but as the noblest function of the state, and there was nowhere more illustrious to work than the Institute for the Management of the Past, situated in the centre of the capital of the country, because here – and this was of course official – beat the country's heart. (Obviously this building solely housed the institute's headquarters; its many subsidiary offices were spread throughout the country.)

Thus the darkness this state had crawled from, out of the past, was now placed under a bright light and identified as intrinsic to it, its ultimate bottom line – which stood to reason; ultimately it was the reason it was founded.

Everyone knew it.

It was not a secret and did not need to be discussed.

It really was the bottom line.

But since it had been displayed for all to see and lit from all angles as if by a thousand suns it was no longer interesting. Dark crimes had been replaced by bright lights and the reality of the crime had turned into a history from times gone by.

This too he knew. But in this case the knowledge was of no use to him as he still couldn't stop being preoccupied with the crime of the past.

It was such a huge crime.

The terrible thing was that it barely hurt any more. That was what was ultimately so terrible. Worse: for him this was the bottom line. That this crime, huge as it was, could cease to hurt. That this was possible. That such a thing was possible at all, *that* was terrible. And it increased his misery.

He felt as if he had been dropped here from another time. For it still hurt him.



EUROPEAN UNION
PRIZE FOR LITERATURE

2010

Iris Hanika – Germany

Das Eigentliche

The Bottom Line

176 pp, 2010

Rights sold to (*Last Update – September 2011*):

Bulgaria: IG Elias Canetti

Czech Republic: Dauphin

Italy: Atmosphere Libri

Germany: btb Random House– paperback

Latvia: Amber Line

Romania: Vivaldi

Serbia: Mono & Manjana

Publishing House **Literaturverlag Droschl GmbH**

Stenggstraße 33 – A-8043 Graz – Austria

Tel.: +43 (316)326 404 – Fax.: +43 (316)324 071 – www.droschl.com

Contact: office@droschl.com – anette.knoch@droschl.com

ISBN: 978-3854-207-64-1

EUPL / FEP-FEE – Rue Montoyer, 31 – B-1000 Brussels – T. +32 (0)2 770.11.10

info@fep-fee.eu – www.euprizeliterature.eu




Education and Culture DG
Culture Programme

 **european
booksellers
federation**




**FEDERATION OF EUROPEAN PUBLISHERS
FÉDÉRATION DES ÉDITEURS EUROPÉENS**